



Offen gefragt

Clemens Jabloner: „Ich stehe recht viel auf dem Kopf“



Clemens Jabloner, Universitätsprofessor für Rechtstheorie an der Universität Wien. [Carolina Frank](#)

13.07.2024 um 19:29

von [Judith Hecht](#)

Als Kind hat Clemens Jabloner viele Stunden mit seinem Vater in verrauchten Kaffeehäusern verbracht. Das könnte seinen guten Gesundheitszustand erklären, sagt der frühere Präsident des Verwaltungsgerichtshofs und Vizekanzler.

Die Presse: Ihre Mutter und Ihr Vater haben sich in Shanghai kennengelernt, wohin sie 1938 und 1939 vor den Nationalsozialisten flüchten mussten. Haben Sie Ihnen als Kind manchmal von dieser Zeit erzählt?

Clemens Jabloner: Mein Vater hat von dieser Zeit wie von einem großen Abenteuer erzählt,

um mich zu schützen. Meine Mutter hat im Wesentlichen geschwiegen, erst später hat sie darüber geredet, und zwar mehr mit ihren Enkelkindern als mit mir.

Ihre Mutter stammte aus Ostpreußen, Ihr Vater aus Wien. War für beide klar, dass sie nach Europa zurückkehren würden?

Wenn Sie Gefallen an diesem Artikel gefunden haben, loggen Sie sich doch ein oder wählen Sie eines unserer Angebote um fortzufahren.

Mein Vater war ein unverbesserlicher Wiener, und in China konnte er, als die Kommunisten kamen, nicht bleiben. So sind meine Eltern 1946 nach Wien zurückgekehrt.

Und sie haben gemeinsam das Café Altes Rathaus in der Wipplingerstraße eröffnet.

Ja, Cafetier zu sein war damals eine anerkannte Beschäftigung. Mein Vater hatte viele tolle Eigenschaften, aber er war kein guter Geschäftsmann. Die Hälfte der Gäste hat er eingeladen, die andere rausgeschmissen. Das ist kein taugliches Geschäftsmodell. Darum war er nicht sehr erfolgreich. Aber er blieb sein Leben lang ein begeisterter Kaffeehausbesucher. Ich bin in verrauhten Kaffeehäusern aufgewachsen, was vielleicht gar meinen guten Gesundheitszustand erklärt. Seit Langem will ich ein Essay über die Kaffeehäuser schreiben, die ich in den 1950ern kennengelernt habe.

Welche waren das?

Das alte Herrenhof, das Café Matschakerhof in der Spiegelgasse, das Gartenbau, das Koralle, das Savoy - überall war ich mit meinem Vater. Während er Karten gespielt hat, bin ich herumgesessen. So habe ich schon früh begonnen, internationale Zeitungen zu lesen.

Was hat Ihre Mutter in dieser Zeit gemacht?

Sie hat sehr viel gearbeitet, lang als Serviererin, am Anfang auch als Mannequin, und dann hatte sie im sechsten Bezirk ein kleines Café.

Sie muss eine sehr tüchtige Frau gewesen sein.

Extrem tüchtig, sie war eine sehr starke Frau. Sie hatte diese unerhörte preußische Disziplin und eine sehr gute Konstitution. Sie ist auch hundert Jahre alt geworden.

Welches Gymnasium haben Sie besucht?

Ich war in der Stubenbastei. Ab 1958 haben wir in einem Gemeindebau im zweiten Bezirk gewohnt und von dort war diese Schule relativ nah. Es war eine gute Wahl, ich verdanke dieser Schule sehr viel.

Warum?

Weil sie so gemischt war, weil Kinder ganz unterschiedlicher Herkunft und Neigung dort waren und ein sehr vitales Diskussionsklima geherrscht hat. Ich habe viele verschiedene Milieus kennengelernt und gesehen, wie die Leute so leben. Davon habe ich sehr profitiert. Sehr oft wird Wien so dargestellt, als sei diese Stadt in den 1950ern und 1960ern so grau gewesen. Aber in der Staatsoper hat der Karajan dirigiert, man konnte um fünf Schilling die unglaublichsten Aufführungen erleben, in das Kunsthistorische Museum gehen oder auch aufs Gänsehäufel fahren oder in den Parks Fußball spielen. Im Prinzip war es ein Aufwachsen

in einem großen kulturellen Reichtum, den man nur in Anspruch nehmen musste.

Weshalb haben Sie sich für das Studium der Rechtswissenschaften entschieden?

Gar nicht so leicht zu sagen. Ich weiß es nicht genau. Jus war etwas, was mich interessiert hat, vor allem die Strukturen des Rechts. Es gibt ja ganz verschiedene Motive, derenthalb sich die Leute für dieses Studium entscheiden: Ein großer Teil studiert Jus, um später Geld zu verdienen. Andere tun es, weil sie der Gerechtigkeit dienen und als Anwalt die Unterdrückten vertreten und die Menschenrechte verteidigen wollen. Und dann gibt es manche - und zu diesen gehörte ich -, die interessieren sich mehr dafür, wie das Recht funktioniert, für sein Betriebssystem.

Um sich aus diesem Grund für das Jusstudium zu entscheiden, muss man schon ein gewisses Vorwissen haben. Woher hatten Sie das?

Ich habe als Schüler das „Forum“ (*Anm.: später „Neues Forum“, als Günther Nenning 1965 Herausgeber wurde*) gelesen. Das war eine interessante Zeitschrift, in der ganz unterschiedliche Leute geschrieben haben. Ich habe alles gelesen, nichts verstanden, aber mir alles gemerkt. 1963 erschien darin ein Aufsatz von Hans Kelsen über Recht und Logik, und der hat mich sehr beeindruckt - und auch eine Kritik daran von meinem späteren Lehrer, Robert Walter. Vor allem hat mich der Stufenbau des Rechts fasziniert.

Interessant.

Mir ist schon bewusst, dass Inhalte von größter Bedeutung sind, aber sie sind nicht mein primäres wissenschaftliches Thema.

Mit Hans Kelsen, dem wesentlichen Gestalter der österreichischen Bundesverfassung, haben Sie sich also früh intensiv befasst. Hat er Sie auch als Mensch interessiert?

Seine Person stand noch nicht im Vordergrund. Sein Werk aber hat mir die Möglichkeit gegeben, mich mit diesem Staat anzufreunden. Ich hatte doch eine gewisse Außenseiterposition, eine gewisse Distanz, weil meine Familie emigrieren musste. Aber als ich mich mit Kelsens Schriften befasste, kam es zu einer idealen Transmission, weil mir seine Denkweise ab ovo vertraut war. Darum hat er für mich eine große Rolle gespielt, aber nicht nur er, sondern auch Adolf Merkl (*Anm.: österreichischer Staats- und Verwaltungsrechtswissenschaftler, Schüler Hans Kelsens*) und andere.

Wie haben Ihre Eltern auf Ihre Entscheidung, Jurist zu werden, reagiert?

Durchaus positiv. Ich glaube, sie waren überrascht, dass überhaupt etwas aus mir wird. Ich war als Bub sehr verträumt und lange Zeit kein guter Schüler. Ich bin ein Spätentwickler in fast jeder Hinsicht. Zu meiner Formung hat dann meine Familie, meine Frau und die drei Kinder, die jetzt alle ihren Weg machen, wesentlich beigetragen.

So eine jugendliche Ausgelassenheit hatten Sie nie?

Ich war eh fast immer gut gelaunt, aber diese Euphorie, die junge Menschen oft haben, hatte ich wohl nur am Stehplatz. Ich war eigentlich immer schon 40 Jahre, bin es dann aber lang geblieben, wenn ich das so eitel sagen darf.

Und beruflich hat sich alles so entwickelt wie geplant?

Ich hatte nie einen Plan, ich bin mehr gedriftet. Mir hat die wissenschaftliche Tätigkeit an der Universität Wien sehr gefallen, aber sie war mir zu unsicher. Es hat mich dann zum Verfassungsdienst gezogen und dort bin ich wie in eine Nährlösung gefallen. Von Ludwig Adamovich, dessen Tod wir gerade betrauern, konnte ich lernen, wie Administration und Bürokratie funktionieren. Das war sehr wichtig. Jedenfalls habe ich versucht, zweiseitig zu fahren, also habe ich einerseits im Bundeskanzleramt und später am Verwaltungsgerichtshof gearbeitet und andererseits auch an der Universität, um mich zu habilitieren. Das hat mir nach meiner Pensionierung geholfen, weil ich ein zweites Standbein hatte.

Sie sprachen von Administration und Bürokratie. Das sind Begriffe, die bei vielen negativ besetzt sind.

Nicht bei mir. Ich bin ein begeisterter Bürokrat. Bürokratie bedeutet nichts anderes als rationale Führung der Staatsgeschäfte durch ein Berufsbeamtentum, das sich durch Fachkunde, Loyalität und Rechtstreue auszeichnet. Damit habe ich sehr gute Erfahrungen gemacht.

Sie waren Präsident des Verwaltungsgerichtshofes, Vorsitzender der Historikerkommission und sieben Monate lang in der Übergangsregierung Bierlein Vizekanzler und Justizminister dieser Republik. Zweifel, schwierigen Aufgaben nicht gewachsen zu sein, kennen Sie nicht?

Nicht so sehr. Stress kann ja belebend wirken. In meiner Zeit als Vizekanzler und Justizminister habe ich aber wirklich alles, was ich in all den Jahren an der Universität, im Bundeskanzleramt und am Verwaltungsgerichtshof gelernt habe, gebraucht. Alles.

Das heißt, unterfordert zu sein, ist für Sie das Schlimmste?

Es wäre mir jedenfalls sehr fad. Aber mit 75 muss man sich diese Gegenströmung richtig einstellen, nämlich so, dass man sie gerade bewältigt. Nicht zu viel und nicht zu wenig.

Aber Sie sind immer noch sehr sportlich. Sie schwimmen und laufen sehr regelmäßig.

Und in der Früh mache ich regelmäßig eine Art Yoga-Gymnastik, ich stehe recht viel auf dem Kopf.

Und erfreuen sich, wie Sie anfänglich gesagt haben, bester Gesundheit.

(klopft auf Holz) Ja, das tue ich. Das ist ein Glück. Nur man soll sich nie zu sicher sein. Wie man in Wien so schön sagt: „Es sind schon Hausherrn gestorben.“

Steckbrief

Clemens Jabloner wurde 1948 in Wien geboren.

Er studierte Jus und arbeitete danach als Universitätsassistent am Institut für Staats- und Verwaltungsrecht der Uni Wien.

Von 1978 bis 1989 arbeitete er für den Verfassungsdienst des Bundeskanzleramts.

1988 Habilitation an der Universität Wien.

1993 bis 2013 Präsident des Verwaltungsgerichtshofes.

1998 bis 2003 Vorsitzender der Historikerkommission der Republik Österreich.

Seit 2008 Vorsitzender des Kunstrückgabebeirates.

Von Juni 2019 bis Jänner 2020 Vizekanzler und Justizminister.

Derzeit leitet Jabloner die Forschungsstelle „Hans Kelsen und sein Kreis“ an der Universität Wien.

Clemens Jabloner ist verheiratet und hat drei Kinder.

Lesen Sie mehr zu diesen Themen:

- **Offen gefragt**
- **Magazin**